

## Familie Göldi appelliert an Europa

du. ZÜRICH, 22. April. Mit dem eindringlichen Appell an die EU und Deutschland, sich um die Freilassung von Max Göldi zu bemühen, hat sich die Familie des in Libyen inhaftierten Schweizers an die Öffentlichkeit gewandt. „Die Welt darf sich nicht an die Haft von Max gewöhnen“, sagen die Angehörigen im Gespräch mit dieser Zeitung. Göldi und sein Landsmann Raschid Hamdani waren im Juli 2008 in Libyen inhaftiert worden, nachdem der Gaddafi-Sohn Hannibal in Genf vorübergehend festgenommen worden war. Hamdani durfte im Februar dieses Jahres ausreisen, Göldi hingegen verbüßt seitdem eine viermonatige Haft wegen angeblicher Visavergehen. Sein Bruder Christian äußerte Zweifel, ob Max Göldi nach Verbüßung der Haft Ende Juni freikommt. „Max ist zwischen die Fronten eines politischen Konflikts zweier Staaten geraten. Der Ausgang ist ungewiss“, sagt er. Mit dem Appell erinnert die Familie an das Versprechen der EU bei der Aufhebung der Visasperre für Angehörige der libyschen Oberschicht, sich weiter um Göldi zu bemühen. (Siehe Seite 9.)

# Das lange Leiden mit Max Göldi

Ein Gespräch mit der Familie des seit Juli 2008 in Libyen festgehaltenen Schweizer / Von Jürgen Dunsch

ZÜRICH, 22. April. Bis zum 19. Juli 2008 waren die Göldis eine normale Schweizer Familie. An jenem Tag wurde Max Göldi zusammen mit seinem Landsmann Raschid Hamdani in Libyen festgesetzt. Zuvor waren Hannibal Gaddafi, der Sohn des libyschen Staatschefs, und seine Frau in Genf kurz festgenommen worden, weil sie angeblich Hausangestellte misshandelt hatten. Der schweizerisch-tunesische Doppelbürger Hamdani durfte im Februar dieses Jahres ausreisen. Göldi hingegen ergeht es seitdem noch schlimmer. Ein Gericht in Tripolis verurteilte den Mann in Diensten des Elektrokonzerns ABB wegen angeblicher Verletzung von Einreisebestimmungen zu vier Monaten Haft.

Außerlich wirken die Familienangehörigen gefasst, wenn sie über den Fall reden. Nur die Mienen lassen erahnen, welchem Wechselbad der Gefühle sie in diesem zwischenstaatlichen Konflikt ausgesetzt sind. „Wir wünschen uns nichts mehr, als eine ganz normale Familie zu sein“, sagt der Bruder Christian im ersten Gespräch mit einer ausländischen Zeitung.

Hamdani selbst hat sich vor wenigen Tagen in einer Westschweizer Zeitschrift erstmals zu seiner Zeit als libysche Geisel geäußert. Als die Polizisten im Juli 2008 in sein Büro kamen, schienen sie zunächst enttäuscht, da er ihnen seinen tunesischen Pass präsentierte. Als er jedoch auf ihre Frage, woher er komme, mit „Genf“ antwortete, war es um ihn geschehen. Die Polizisten hätten richtiggehend erleichtert gewirkt, berichtet Hamdani, und steckten ihn in eine Polizeizelle. Wenig später sei dann auch Göldi eingetroffen. Nach zehntägiger Haft und Zahlung einer Kaution durften die beiden Geschäftsleute in die Schweizer Botschaft umziehen. Allerdings wurden ihnen die Pässe abgenommen. Damit war eine Ausreise ferner denn je. Im September 2009 wurden die beiden Schweizer sogar unter dem Vorwand einer Gesundheitsprüfung aus der Botschaft gelockt und fast zwei Monate an einem unbekanntem Ort festgehalten.

Nach der Ausreisegenehmigung verließ Hamdani Libyen fluchtartig, getrieben

von der Angst, doch wieder festgenommen zu werden. Jetzt besucht sein Sohn Karim, der ebenfalls einen tunesischen Pass besitzt, in regelmäßigen Abständen den inhaftierten Max Göldi. Die Verwandten halten brieflich Kontakt. Eine Besuchserlaubnis streben sie nicht an. Nicht nur wegen der damit verbundenen Unwägbarkeiten. „Ein Besuch von Max im Gefängnis hätte nur Sinn, wenn wir ihn nach Hause mitnehmen könnten. Im anderen Fall ist der Schmerz für alle zu groß“, sagt der 46 Jahre alte Christian über seinen älteren Bruder. „Ihm geht es den Umständen entsprechend gut“, fügt seine Schwes-

ter Margrith an. Göldis Ehefrau Yasuko war mit ihm im Juni 2007 nach Libyen gegangen. Sie unterlag zunächst ebenfalls einer Ausreiseperrre, konnte aber im Spätherbst 2008 in die sichere Heimat zurückkehren. Während des Gesprächs sitzt sie die meiste Zeit still dabei und äußert sich nur mit knappen Worten. Sie schildert Max Göldi als ruhig, tolerant, geduldig und stets offen für neue Einflüsse. Sie war in Kanada mit ihm, ebenso in China und Pakistan. „Wir haben uns beide auf Libyen gefreut, und er lernte auch Arabisch“, sagt sie leise. Die moralische Unterstützung der Öffentlichkeit weiß sie zu schätzen,

nicht zuletzt diejenige von Amnesty International, die zum Beispiel vor Weihnachten 2009 eine Briefkampagne für die Inhaftierten anstieß. Das Martyrium, dem die Fünfundfünfzigjährige ausgesetzt ist, kennt mehrere Wechsel. Besonders groß war die Hoffnung bei der Reise des damaligen Schweizer Bundespräsidenten Hans-Rudolf Merz nach Tripolis im August 2009. Umso größer der Rückschlag, als Merz nicht wie erhofft mit den beiden Landsleuten in die

Schweiz zurückkehrte. Das heißt nicht, dass die Angehörigen von Max Göldi von den politischen Entscheidungsträgern enttäuscht sind. Ganz im Gegenteil würdigen sie die Bemühungen ihres Außenministeriums, der spanischen EU-Ratspräsidentschaft und namentlich des deutschen Außenministers Guido Westerwelle bei der Freilassung Hamdanis. Jetzt hoffen sie inständig auf eine Fortsetzung dieser Anstrengungen, zumal Göldi auch im Vertrauen auf die EU-Diplomatie zugunsten einer baldigen Freilassung seine Gefängnisstrafe angetreten hatte. „Gerade die Stimme Deutschlands hat Gewicht“, meint Margrith Göldi. Bisher deutet nichts auf eine Freilassung des Bruders hin. Ende Juni läuft die Haftstrafe aus. Und dann? „Max ist zwischen die Fronten eines politischen Konflikts zweier Staaten geraten. Der Ausgang ist ungewiss“, sagt Christian Göldi. Nach so vielen Enttäuschungen hat in der Familie Unsicherheit um sich gegriffen. Margrith Göldi kleidet das in die Worte: „Man getraut sich zum Selbstschutz gar nicht mehr zu hoffen.“

Die Welt, so sagen sie, darf sich nicht an die Haft von Max gewöhnen. Margrith Göldi wendet sich auch an den libyschen Staatschef Muammar al-Gaddafi: „Wir appellieren an den Familienmenschen Gaddafi, Gnade walten zu lassen.“ Das Stichwort Familienmensch spielt nicht zuletzt auf die achtzigjährige Mutter an. Für sie sei die Situation vielleicht am schwierigsten, berichtet die Tochter. Gerade angesichts ihres hohen Alters wünsche sich Frau Göldi nichts sehnlicher, als ihren Sohn wieder in die Arme schließen zu können. Die Angehörigen gehen nicht mit ihrem innigen Familienverbund hausieren. Ehefrau Yasuko deutet jedoch an, dass ihr der Zusammenhalt, der heute in vielen Familien schwindet, eine besondere Kraft verleiht. Auch die tatkräftige Endvierzigjährige Margrith Göldi will nicht Gelassenheit mimen. Ihre Erfahrung formuliert sie als Ratschlag: „In dieser psychischen Notlage pflegen wir bewusst die ganz normalen Familientreffen“, sagt sie und blickt versonnen auf das mitgebrachte Familienalbum.



Warten seit Juli 2008: Christian und Margrith Göldi betrachten ein Foto ihres Bruders.

Foto Rainer Wohlfahrt